aoz

Stadt Zürich
Stadtentwicklung

Die Referate der Konferenz finden sich auf der Website der IF

Dezember 2019 / Aline Siegwart (AOZ)

DRITTE ORTE DER INTEGRATION

Kurzbericht zur

Zürcher Migrationskonferenz vom 19. September 2019

Integration passiert oft gerade dort, wo sie nicht durch staatliche Programme, Agenden oder Massnahmen erfasst und gefördert wird – diese Sicht der Dinge stellten die Integrationsförderung der Stadt Zürich und die AOZ an der Zürcher Migrationskonferenz 2019 zur Diskussion. Rund 250 Fachleute aus dem Migrations- und Integrationsbereich folgten am 19. September 2019 der Einladung ins Zürcher Kunsthaus. 40 bis 50 davon besuchten als Vorprogramm die Wohn- und Gewerbesiedlung FOGO in Zürich Altstetten.

Gelebte Vielfalt sei in Zürich nicht ein Schlagwort, sondern Alltag und Normalität. Mit diesen Worten eröffnete die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch die Veranstaltung. Sie zeigte auf, dass Integration zum einen im Rahmen von Strukturen und Fördermassnahmen passiert. Dazu verwies sie auf die am Vortag publizierten integrationspolitischen Ziele 2019 – 2022 des Stadtrats. Zum anderen würde sich eine Vielzahl von Integrationsdynamiken aber auch ohne staatliche Interventionen abspielen. Integration gelinge manchmal auch an Orten, wo sie nicht gefördert werde und wo sie sich gegen schwierige Umstände durchsetzt.

Dritte Orte der Integration (1)

Von Rebekka Salm moderiertes Gespräch zwischen Christof Meier, Leiter Integrationsförderung Stadt Zürich und Thomas Kunz, Direktor der AOZ

Zu seiner Aussage, dass «Matchentscheidende bei der Integration passiere ausserhalb der staatlichen Fördermassnahmen», stellte Christof Meier klar, dass die staatliche Integrationsförderung und die Integrationsleistungen an den sogenannten dritten Orten nicht in Konkurrenz zueinander stehen. Integration habe vor allem in den Städten immer schon stattgefunden. Man denke an die ItalienerInnen, die in 50-er und 60-er Jahren als «GastarbeiterInnen» in die Schweiz kamen. Auch sie haben sich integriert. Es habe einfach sehr viel länger gedauert, als dies mit einer anderen Aufnahmepolitik und/oder mit einer staatlichen Integrationsförderung der Fall gewesen wäre.

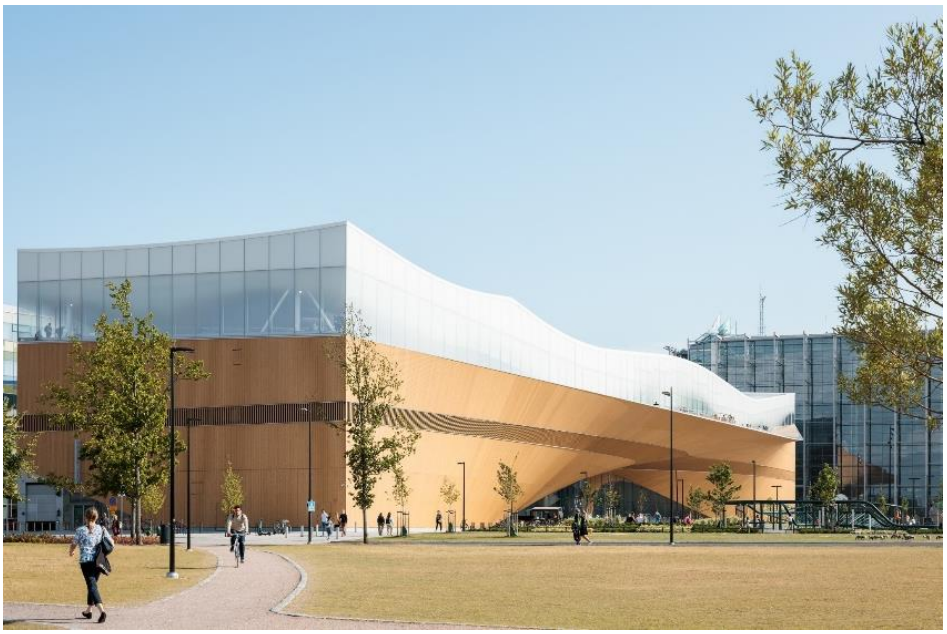
Thomas Kunz bezog sich auf die These, der Staat solle Integration nicht verhindern. Dies passiere etwa im Asyl- und Flüchtlingsbereich, wenn vorläufig Aufgenommene und Flüchtlinge irgendwo am Stadtrand und fernab von Nachbarn untergebracht werden, meist noch in Kollektivunterkünften. Gleichzeitig werde von ihnen verlangt, sich möglichst schnell zu integrieren. Die Aufgabe des Staates sei es, Türen zu öffnen; dort zu unterstützen, wo Zugänge erschwert sind. In diesem Sinn fördert er das Erlernen der landesüblichen Sprache. Parallel dazu brauche es aber Übungs- und Austauschmöglichkeiten im Rahmen des ganz gewöhnlichen gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Auf die Frage, was sie sich an «dritten Orten der Integration» für die Stadt Zürich wünschten, verwies Christof Meier als aktuelles Beispiel auf die interkulturellen Programmwochen «About Us!». Dies sei ein Gefäss, das einerseits Raum bietet, sich zu zeigen, sich auszutauschen, sich gegenseitig zu entdecken; aber andererseits auch Raum, um Neues zu versuchen, Formen auszuprobieren und neue Erfahrungen zu ermöglichen, die gelingen können oder auch nicht.

Die neue Zentralbibliothek Oodi – ein Ort für Viele(s)

Stephanie Polochowitz, Junior-Architektin, ALA Architekten, Helsinki

In der Innenstadt von Helsinki eröffnete im Dezember 2018 die neue Bibliothek Oodi. Hier sollen sich Menschen wohlfühlen, Zeit verbringen, sich begegnen können. Viele BesucherInnen und NutzerInnen bezeichnen die Bibliothek unterdessen auch als erweitertes Wohnzimmer.



Oodi – nicht nur eine Bibliothek,
sondern ein Ort für Viele(s): Lesen, Spielen, Lernen, Nähen, 3D-Drucken usw.

Das Ziel von Oodi ist es, unterschiedliche Gruppen, Milieus, Schichten anzusprechen und für sich einzunehmen. Das Erfolgsrezept: Die lokale Bevölkerung war eng in den Entwicklungsprozess «ihrer Bibliothek» involviert.

Oodi bietet neben einem klassischen Angebot an Büchern und Zeitschriften auch Musikstudios, professionelle Gerätschaften wie Lötstationen, Nähmaschinen oder 3D-Drucker. Computer laden zum «gamen» ein, ein Kaffee zum Verweilen. Für Kinder gibt es neben einem Geschichtenraum auch eine Zone, die an einen Spielplatz erinnert. Der innovative Gebäudekomplex – mit geschlechtsneutralen Toiletten – bietet Raum für Menschen aller – ein sehr gelungenes Beispiel für einen dritten Ort der Integration.

Öffentliche Räume als integrative Möglichkeitsräume

Stefan Kurath, Architekt und Urbanist, Leitung Institut Urban Landscape, ZHAW

«Integration beginnt mit dem Raum», meint Stefan Kurath. Die Gestaltung des öffentlichen Raumes habe einen direkten Einfluss auf Möglichkeiten, Interaktionen und Wohlbefinden der Menschen. Dabei sei ein direkter Kontakt zwischen Menschen oder Gruppen nicht unbedingt das oberste Ziel. Ebenso wichtig sei die Möglichkeit, einen Raum teilen zu können, ohne interagieren zu müssen.

Wie sich das Zusammenspiel zwischen Raum und Mensch entwickelt bzw. ob sich ein öffentlicher Platz zu einem integrativen Möglichkeitsraum entwickelt, lässt sich nicht immer vorhersagen. Gleichwohl: Damit Menschen sich einen Raum aneignen können, braucht es auch geschützte Zonen, und das Bereitstellen von geeigneten Sitzgelegenheiten oder das Verschönern durch Bepflanzung fördert das Wohlgefühl. Im Gegensatz dazu steht der «Zombie-Urbanismus», durch den die Aneignung vom Raum absichtlich verhindert und auf Durchgänge sowie Einkaufs- und Konsummöglichkeiten reduziert wird.

Zombi-Urbanismus: Eine Form von Aneignungsverhinderung im öffentlichen Raum

Integrationsdynamiken in Nachbarschaften

Meike Müller, Institut für soziokulturelle Entwicklung, Hochschule Soziale Arbeit Luzern

Nachbarschaften bezeichnen ein Sammelsurium unterschiedlich stark ausgeprägter Kontakte von «Sich grüssen im Treppenhaus» bis zu Freundschaften. Nicht zu unterschätzen ist die Stärke schwacher Nachbarschaftsbeziehungen: Kleine Gesten unter NachbarInnen haben eine zentrale Funktion für den Zusammenhalt untereinander.

Wichtig für das gemeinschaftliche Zusammenleben sind sogenannte Möglichkeitsräume. Dies sind vielfältig bespielbare Räume und geeignete Mitwirkungsgefässe, die das Engagement und die Initiative seitens der BewohnerInnen unterstützen. Dabei handelt es sich sowohl um physische Räume oder formelle Gremien als auch um offene Elemente, welche die BewohnerInnen zu selbstbestimmtem Gestalten einladen. Diese im Rahmen von genossenschaftlichen Wohnbauten gewonnenen Erkenntnisse bezüglich Zusammenleben in Vielfalt sind durchaus auch auf andere Wohnformen oder auf öffentliche Räume übertragbar.

Integration findet auch unvermutet statt

Lelia Hunziker, Kantonsrätin AG und Geschäftsführerin FIZ

Lelia Hunziker illustriert Alltagsgeschichten; aus der Schule, der Freizeit und der Arbeit.

Sie erzählt beispielsweise von der Ausländerin, die genau wie sie selbst eine Tochter im Volleyballclub hat. Und da stehen sie also, Lelia Hunziker und diese Ausländerin und sprechen über das Volleyballtraining und über die Schule, die Ferien usw. Integration findet statt – überall dort, wo es Begegnungen gibt.

Im Nachgespräch zeigt sich Lelia Hunziker integrationskritisch. Nicht, dass sie gegen Integrationsförderangebote sei – sie finde diese sogar notwendig und wichtig. Man müsse sich aber fragen, ob es die Mehrheitsgesellschaft so noch gäbe, in die «integriert» werden soll? Handle es sich mittlerweile nicht vielmehr um Begegnungen zwischen Leuten mit Migrationshintergrund und solchen mit noch mehr Migrationshintergrund? Zudem brauche es schlicht und einfach mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten für die ausländische Bevölkerung – nur so sei Gleichberechtigung machbar.

Welcher integrative «dritte Ort» fehlt der Stadt Zürich?

Flüsterrunde im Plenum:

Nach den Inputreferaten waren die Veranstaltungsteilnehmenden gefragt: Was für ein «dritter Ort» (Raum, Zone, Mitwirkungsgefäss) könnten ZürcherInnen zukünftig gut gebrauchen?

Auf den auf einer Pinwand gesammelten Rückmeldungen kristallisierten sich (u.a.) folgende zwei Ideen heraus: (1) Viele wünschen sich etwas in der Art von «Oodi» – ein Ort ohne Konsumzwang, der sowohl einen Aussenraum, als auch von Wind und Wetter geschützten Innenraum bietet. (2) Gewünscht werden auch offene, gestaltbare Grünflächen in der Art der Hardturmbrache in Zürich West. Solche Orte ermöglichen auf niederschwellige Art Begegnungen durch öffentliche Essen, Veranstaltungen oder gemeinsames Gärtnern.

Dritte Orte der Integration (2)

Von Rebekka Salm moderierter Austausch mit Stefan Kurath, Meike Müller und Lelia Hunziker

Mit Blick auf soziale Inklusion und Kohäsion ist es wichtig, dass eine Stadt über vielfältige, geeignete Räume im Sinne von dritten Orten der Integration verfügt: Räume, die vielseitig genutzt werden können, Räume, die zum Verweilen einladen.

Braucht es Regeln für solche Räume? Was, wenn die Musik des Nachbarn zu laut ist? Wenn ein Fussball gefährlich nahe am eigenen Grill vorbeifliegt? – Ungeschriebene Regeln vielleicht ja, geschriebene eher nicht.

Im Übrigen ist gutes Zusammenleben auch ohne gemeinsame Sprache möglich: Ein kritischer Blick, ein Lächeln, ein Kopfnicken. So funktioniert Integration an dritten Orten.